

licher Weise sind mit einer Ausnahme (Kat. 1d) alle Stücke abgebildet, großteils farbig und in brillanter Druckqualität. Damit wird zugleich sinnfälliger: Tapisserien sind mit großem Aufwand hergestellte, besonders kostbare Wandbilder. Jedem (Teil-) Katalog ist ein Überblick über die Geschichte des Tapisseriebestandes des Schlosses vorangestellt, der auf den Angaben der überlieferten Inventare sowie zumeist auf Archivstudien fußt. Hier wurden die Schlösser Heidelberg und Karlsruhe einbezogen, die einst reiche Tapisseriebestände aufwiesen.

Für Bruchsal zeigt Rosemarie Stratmann-Döhler auf, dass wahrscheinlich sämtliche Teppiche schon in fürstbischöflicher Zeit erworben worden sind, großteils sogar unter Damian Hugo von Schönborn. Einzig in Bruchsal sind auch die sechs Behänge der faszinierenden Grotteskenserie aus Beauvais vereint am historischen Ort erhalten geblieben. Klaus Merten kann den Entwurf des württembergischen Hofmalers Johann Liefkopf für eine Tapisserie identifizieren, die wohl in der Neugründung Herzog Eberhard Ludwigs, der Stuttgarter Tapisseriemannufaktur, gewirkt wurde. Wolfgang Wiese präsentiert die im künftigen Schlossmuseum Mannheim ausgestellten Stücke, die 1995 aus der badischen Versteigerungsmasse erworben worden sind. Allein vor dem Hintergrund, dass die meisten der im 19. Jahrhundert aus Meersburg, Mannheim und Bruchsal nach Karlsruhe verbrachten Tapisserien nach 1919 dem badischen Haus zugesprochen wurden, lässt sich ermes- sen, welche Werte der ehemaligen Ausstattung dieser Schlösser in der Auktion verloren gingen. Zwei Serien aus Weikersheim können schließlich von Carla Fandrey erstmals der Manufaktur in Schwabach zugewiesen werden.

Bis auf das vermisste Register wird der Bestandskatalog mit seinen vorzüglichen Abbildungen für die künftige Beschäftigung mit der höfischen Raumkunst im Lande ein unverzichtbares Kompendium darstellen.

Martin Pozsgai

Dieter Ising

Johann Christoph Blumhardt.

Leben und Werk. *Vandenhoeck & Ruprecht Göttingen 2002. 423 Seiten mit 8 Abbildungen. Pappband € 39,-. ISBN 3-525-55642-X*

Der in Stuttgart geborene Johann Christoph Blumhardt (1805–1880) zählt zu den bedeutenden Theologen und Pfarrern Württembergs. Eine bleibende Leistung, die meist bei der Nennung seines Namens assoziiert wird, ist die Gründung des Seelsorgezentrums in Bad Boll. In der Biografie aus der Feder von Dieter Ising, einem der besten Kenner Blumhardts, seines Lebens und seines Werks, wird natürlich auch dieser Vorgang ausführlich gewürdigt, doch gelingt es dem Autor, seinen Lesern den «ganzen» Blumhardt nahezubringen. Aufbauend auf seiner zwischen 1993 und 2001 im selben Verlag erschienenen siebenbändigen Briefedition und unter Benutzung des gesamten heute bekannten Quellenmaterials – neben den Briefen Tagebucheinträge, Berichte von Gästen, Fotos, Publikationen, Dokumente, Akten – schildert er lebendig und anschaulich das Leben Blumhardts, würdigt dessen publizistisches Werk und dessen Wirken als Erweckungsprediger und Seelsorger.

Deutlich wird, wie sich dem aus einer «kleinen» Handwerkerfamilie stammenden, in finanziellen gedrückten Verhältnissen aufwachsenden Blumhardt über das Landexamen die Möglichkeit zur Ausbildung am Schöntaler Seminar (1820–1824), zum Studium am Tübinger Stift (1824–1829) und damit zum Pfarramt öffnet. Der Autor belegt, wie Blumhardts Kindheit und Jugend geprägt sind von einer pietistischen Frömmigkeit, die Grundlage, Antrieb und Motor seines Handelns ist. Noch als Seminarist in Schöntal pflegte er enge Beziehungen zur Korntaler Brüdergemeinde. Die Einflüsse von Bengel und Oetinger sind, so Dieter Ising, in größerem Umfang auszumachen, als dies bisher angenommen wurde. Einen besonderen Abschnitt widmet der Autor, der ja schon 1983/84 in den Blättern für württembergische Kirchengeschichte einen umfangreichen Aufsatz zu Blumhardt in Tübingen veröffentlicht

hat, in seinen die Jugendzeit umfassenden Kapiteln der im Evangelischen Stift entstandenen Freundschaft Blumhardts mit Eduard Mörike.

Nach drei Kapiteln, die sich mit Blumhardts Lebensstationen als Vikar in Dürrmenz (1829–1830), als Missionslehrer in Basel (1830–1837) und Pfarrgehilfe in Iptingen (1837–1838) beschäftigen, wendet sich der Verfasser den Jahren in Möttlingen zu (1838–1852), der zentralen Station im Leben Blumhardts. Er untersucht und deutet die Ereignisse um Gottlieb Dittus, die Erweckung der Möttlinger Gemeinde, deren Ausstrahlung, die Gebetsheilungen, die Reaktionen auf die Möttlinger Ereignisse, die schließlich zur Gründung von Bad Boll als Seelsorgeeinrichtung führten, in der Blumhardt von 1852 bis zu seinem Tod 1880 lebte und wirkte.

Leben und Werk werden in chronologischer Folge als mit einander verbunden geschildert: *Die Erfahrungen, die Blumhardt im Lauf seines Lebens macht, und die Folgerungen, die er daraus für Theologie, Verkündigung und Seelsorge zieht, sind bei ihm in besonders enger Weise verwoben.* So geht Iptingen auf theologische Fragen, Überlegungen, Entwicklungssprünge an jenen biographischen Orten ein, an denen sie entstanden. Im Schlusskapitel des Buches, in dem er auch Blumhardts Werk und Wirken in den Kontext heutiger Diskussionen stellt, führt er die einzelnen Aspekte zusammen.

Wilfried Setzler

Michael Grandt

Unternehmen «Wüste». Hitlers letzte Hoffnung. Das NS-Ölschieferprogramm auf der Schwäbischen Alb. *Silberburg-Verlag Tübingen 2002. 222 Seiten mit einigen Abbildungen. Gebunden € 18,90. ISBN 3-87407-508-7*

Der Verlust der Ölfelder im Kaukasus und in Rumänien beschränkte die deutsche Kriegsführung wie die Rüstungswirtschaft seit 1943 gravierend. Ende 1944 konnten aus Benzinmangel schließlich im gesamten Luftraum nur noch 50 Flieger pro Nacht starten. Zur Sicherung der Treibstoffnachfuhr maß die NS-Regierung deshalb der Ölgewinnung aus dem Posidonien-

schiefer der Schwäbischen Alb, wie sie August Quenstedt Mitte des 19. Jahrhunderts vorgeschlagen hatte, höchsten Stellenwert zu. Das einzige Ölschieferprogramm auf deutschem Boden erhielt als «Geheimprojekt» höchste Priorität. Bei einem Ertrag von 1 Tonne aus 35 Tonnen gebrochener Schiefer war es aber von Anfang an sinnlos. Tausende von KZ-Häftlingen starben bei diesem katastrophalen Unterfangen in den letzten Monaten des Zweiten Weltkriegs am Fuß der Schwäbischen Alb.

Der Autor macht mit dem bislang außerhalb der Region weitgehend unbeachtet gebliebenen «Unternehmen Wüste», *Hitlers letzte Hoffnung unter der Zollernburg*, bekannt. Nach einem Überblick über die verschiedenen Nutzungsansätze für Posidonien-schiefer und die Entscheidungsbildung der NS-Regierung stellt er das Netz von sieben Lagern und zehn Werken dar, das die SS seit Mai 1944 zwischen Tübingen und Rottweil errichten ließ, – die Zentrale war in Balingen angesiedelt. Unter Auswertung verstreuter lokaler Arbeiten zu diesem Thema hat er wichtige Basisinformationen zu Planung und Verlauf, Lagerführung und Häftlingen, Sterberate und Existenzbedingungen zusammengestellt und in die KZ-Forschung eingeordnet.

Zu einem Zeitpunkt, als andere Lager bereits geräumt wurden oder kurz vor der Befreiung standen, stellte die SS KZ-Häftlinge aus dem elsässischen Natzweiler-Struthof, aus Dachau und Auschwitz ab, damit sie die Lager und Werke errichteten, und dann dort die Arbeit versahen. Es war Sklavenarbeit, die weitgehend ohne den Einsatz von Maschinen geleistet werden musste. In Bisingen brachen die Häftlinge – in manchen Werken waren auch Kriegsgefangene und ausländische Zwangsarbeiter eingesetzt – den Ölschiefer mit den Händen. Für das System, insbesondere für das Wirtschaftsunternehmen der SS, waren sie konkurrenzlos billige Arbeitskräfte. An Lebensmitteln erhielten sie weniger, als für das Existenzminimum nötig war: Denn das ideologische Programm des NS-Regimes lautete *Vernichtung durch Arbeit*. Die politischen Häftlinge und die

Nacht-und-Nebel-Häftlinge aus den KZs kamen schon mit dem Vermerk *Rückkehr unerwünscht*.

Überlebende schilderten die Wüste-Lager als *Hölle, schlimmer als Auschwitz und Majdanek*. Aber selbst dort gab es noch graduelle Unterschiede der Willkür und Grausamkeit, wie Zeugenaussagen belegen. So erlebte ein vom Autor zitierter Überlebender, der damals 15 Jahre alt war, das Lager Schömberg als weit erträglicher als Bisingen und Dautmergen. Andere Aussagen belegen den persönlichen Sadismus von Wachhabenden und Kapos, die sogar Inspektionen der SS nach sich zogen, allerdings weitgehend folgenlos. In Zepfenhan und Bisingen machte die hohe Sterberate – in Bisingen waren es innerhalb von acht Monaten 1187 Tote – die Aushebung von Massengräbern nötig. In Frommern und Erzingen gab es dagegen keine Opfer von Willkürakten und dank ausreichender hygienischer Einrichtungen auch vergleichsweise wenig Todesfälle. Ein Lagerkommandant von Dautmergen wurde nach 1945 – als einziger Lagerleiter überhaupt – wegen erwiesener Unschuld freigesprochen. Unterschiedlich waren auch die Reaktionen der Bevölkerung. Manche wurden für ihre Hilfeleistungen nach Kriegsende von den Befreiten ausdrücklich in Schutz genommen, an anderen übten Überlebende im so genannten Schwarzen Lager von Dormettingen grausam Rache.

Die abschließenden Kapitel skizzieren den Umgang mit den Verbrechen nach 1945. Die erzwungenen «Kollektivvisiten» von NS-Funktionären zu den exhumierten Leichen der Massengräber, von der französischen Besatzungsmacht zur moralischen Belehrung angeordnet, wirkten eher kontraproduktiv und führten zu jahrzehntelangem Schweigen. Die drei Prozesse (Rastatt 1947, Hechingen 1965–66, Ulm 1969) enthüllten das Dilemma der justiziellen «Bewältigung» von NS-Verbrechen, das der Autor allerdings nicht weiter diskutiert. Sie endeten mit drei Todesurteilen, von denen nur eines exekutiert wurde, sowie mit vergleichsweise niedrigen Freiheitsstrafen. Erst in den 1990er-Jahren begann die aktive

Beschäftigung mit den Verbrechen vor Ort. Sie führte zu Mahnmalen und Publikationen, den instruktiven Gedenkpfeilen «Eckerwald» und «KZ Bisingen», einer Wanderausstellung und der mutigen Dauerausstellung «Schwierigkeiten des Erinnerns» im Heimatmuseum Bisingen.

Ein nützliches Verzeichnis der Gedenkstätten und ein kleiner Dokumentenanhang beschließen den Band.

Benigna Schönhagen

Hartmut Berghoff und Cornelia Rauh-Kühne

Fritz K. Ein deutsches Leben im zwanzigsten Jahrhundert. Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart 2000.

448 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Gebunden € 25,-. ISBN 3-421-05339-1

Als der Trossinger Fabrikant Fritz Kiehn 1980 starb, ehrte die Lokalzeitung den Ehrenbürger der Stadt, ungeachtet der Tatsache, dass dieser fünfzehn Jahre aktiv an exponierter Stelle für den Nationalsozialismus und seine menschenverachtende Ideologie eingetreten ist, als profilierte Unternehmerpersönlichkeit und *engagierten Bürger, der sich wie kaum ein anderer um die Stadt verdient gemacht hat*. Noch heute tragen in Trossingen eine Sporthalle und ein Platz den Namen des einstigen SS-Ehrendolchträgers, der aus der nationalsozialistischen Gleichschaltung und Arierisierungspolitik skrupellos Kapital für sein eigenes Unternehmen gezogen hat.

Auf außerordentlich breiter Quellenbasis zeichnen die Autoren, die sich wiederholt mit den Wirtschaftseliten der NS-Zeit befasst haben, die erstaunliche Karriere eines Mannes nach, dem es während dreier höchst unterschiedlicher, ja diametraler politischer Systeme gelang, immer auf der Welle mitzuschwimmen und wirtschaftliche Gewinne sowie gesellschaftliche Anerkennung zu erzielen. Aus kleinen mittelständischen Verhältnissen stammend stieg der flinke und skrupellose Handlungsreisende während der Wirtschaftskrise der Zwanzigerjahre zum erfolgreichen Unternehmer auf. Der entschiedene Gegner der Weimarer Republik för-